

DIE
GESCHICHTE DER TEXTILKUNST

NEBST

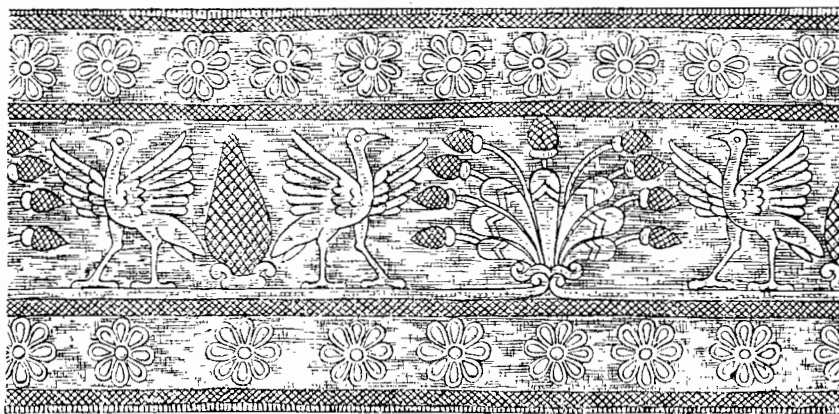
TEXT ZU DEN 160 TAFELN DES WERKES

ORNAMENTE DER GEWEBE

VON

FRIEDRICH FISCHBACH

DIREKTOR DER KUNSTGEWERBESCHULE ZU ST. GALLEN



Assyrische Borte.

Die Poesie der Weberei.

Nachdem wir die historische Entwicklung der Textilkunst bis zu unserem Jahrhundert verfolgt haben, bleibt die Blütenlese der Poesie noch als die dankbarere Aufgabe übrig.

Wir haben in der Einleitung schon hervorgehoben, wie ausserordentlich hoch die alten Völker die sinnreiche Technik der Weberei stellten und sie als göttliche Erfindung priesen. Wir haben den Einfluss nachgewiesen, den die Webeornamentik auf die Architektur und verschiedene Industriezweige ausgeübt hat, und somit ist es nur folgerichtig, wenn auch der Einfluss auf die Dichtung erwähnt wird. Die Erkenntniss, dass die Weberei die höchsten Segnungen der Cultur, Gewerbfleiss, Reichtümer, Schutz und Verschönerung unseres Daseins uns gebracht, hat viele Dichter veranlasst, sie zu schildern. Besonders begeisterte das geheimnissvolle Entstehen des Webe-Gebildes zu Vergleichen mit dem menschlichen Leben und Schicksal.

Wenn heute die in Fabriken der allgemeinen Betrachtung entzogene Weberei als Maschinenwerk nicht mehr den gleichen Zauber ausübt, so ist es doch zweckmässig, früher geläufige Vorstellungen wieder aufzufrischen, damit das Interesse für eine vergangene und auch in unserer Zeit sich stets weiter entwickelnde Culturarbeit rege bleibt.

Aus ältester Zeit sind schöne Stellen in der Bibel zu finden. Der Psalmist singt von Gott: Licht ist Dein Kleid, das Du anhast und Du breitest den Himmel als einen Teppich.

Hiob sagt: Meine Tage sind leichter dahingeflogen, wie ein Weberschifflein.

In der Edda heisst der Himmel der Windweber der Wanen.

An der Welteseche Ysdragil oder Isdragal haben die Nornen die Fäden der Weltgeschicke geknüpft. Die Esche wird als Weltenbaum, auch

als Baum des Webstuhles angesehen, auf welchem das von den urgeborenen Töchtern der Erda verfertigte Gewebe aufgezogen wird.

Mystisch singt Julius Mosen in seinem Ahasver von Gott und der Natur:

Es rauscht der Webestuhl der Weltgeschichte,
Die Weberei Natur wirkt sonder Rast,
Vor Gott wird immer ihr Geweb zu nichte.

Fritz Reuter sagt von Freud und Leid: sei sünd Uptog un Inslag, un woll den, bi den ut beden en fastes Gewew ward! De Thran', de ut Weihday (Leid) geburen is, hett so gaud ehren Inslag von Hoffnung, as de Freudenthranen ehren Inslag von Furcht.

Ut de Franzosentid 14 Kapitel.

In »Kein Hüsung« sind die schönen Stellen zu finden, wie die Liebe und wie der Winter webt:

Un in ihr Hart¹ dor wirkt und wewt
De Leiw² ein sinnig Bild tausamen;
Wat lang all dod, wat frisch noch lewt,
De ollen Öllern un de Kinner,
De fott³ sei in den riksten Rahmen
Un wewt in ehr Gewew herinner
Mit goldnen Faden Glück un Segen.
Wo schütt⁴ ehr Spaul⁵ so lustig roewer,
Wo fleit⁶ sei fast de Lad dorgegen!
De Leiw, dat is en dägten⁷ Wewer!

— — — —
Un buten⁸ wirkt en annern Wewer,
Schütt auch sei Spaul recht lustig roewer;
Hoch up den Barg, dor steiht sin Stauhl⁹;
Hei leggt¹⁰ sick rup mit ganzen Liw¹¹,
Wo knirrt und knarrt dat oll Gedriw¹²;
Wo klappt de Lad, wo sust de Spaul!
De Stornwind wewt sin Winterwand
Sin Uptog¹³ Nacht, sin Inslag Snei¹⁴ --
Un singt dortau ne Melodei,
De brust so schurig¹⁵ dorch dat Land,
As wiren rut de bösen Geister:
Is ok en dägten Wewermeister.

Bei den Römern wie bei den Griechen sassen Abends die Frauen, Töchter und Mägde spinnend im Atrium. Der Rocken ward unter dem Arm gehalten, der Faden benetzt, und die zu Knäueln gesponnenen Fäden wurden in Körben verwahrt. Catull beschreibt dieses:

Und die Finger rupfen rüstig ihr ewiges Tagwerk,
Und die Linke fasste den Rocken mit Wolle bekleidet,

— — — —
¹ Herz — ² Liebe — ³ fasst — ⁴ schießt — ⁵ Spule, Weberschiffchen — ⁶ schlägt
— ⁷ tüchtiger — ⁸ draussen — ⁹ Stuhl — ¹⁰ legt — ¹¹ Leib — ¹² Getriebe oder Web-
vorrichtung — ¹³ Aufzug oder Kette — ¹⁴ Schnee — ¹⁵ schaurig.

Und ihre Rechte zog mit langgestreckten Fingern
Sanft den Faden herab, und indessen der Daumen ihm drehte,
Lief die länglichrunde zierliche Spindel im Kreise.
Aber beständig war die Arbeit vom Zahne geschlichtet;
Auch blieb an der trockenen Lippe manch Fäserchen Wolle,
Das zuvor den glatten Faden verraulte, hangen.
Und vor den Füßen verwahrten geflochtene Körbe
Zartes Vliess von schneeweiss glänzender Wolle der Lämmer.
Dieses zerzupften sie jetzt und sangen mit silberner Stimme
Göttliche Wechselgesänge vom Schicksal.

Aus dem Schluss dieses Gedichtes ersehen wir, dass Spinnlieder schon in ältester Zeit üblich waren. Es heisst:

Gern auch singet die Sklavin und dreht die emsige Spindel;
Denn der muntre Gesang kürzt und versüset die Müh.

Catull lässt die Parzen zu ihrer Arbeit singen:

Spindeln, lauft und drehet die Fäden! lauft, hurtige Spindeln!

Clotho, Lachesis und Atropos heissen die 3 Schicksals-Göttinnen der Griechen, von denen die erste den Rocken hält, die zweite den Faden spinnt und die dritte ihn abschneidet.

Bei Homer heisst es:

Dort dann erduldet er,
Was sein Loos ihm bestimmt, und die unerbittlichen Schwestern,
Als ihn die Mutter gebar, in den werdenden Faden gesponnen.

Bei Virgil:

Rollt ab solch Zeitalter, ihr Spindeln! sprechen mit Einmuth
Schon mit dem ewigen Schluss des Weltschicksales die Parzen.

Hellblondes Flachshaar und blaue Augen wie blühender Flachs galten bei den Germanen als höchste Schönheit. Frigga, die hohe Göttin der Ehe, wurde im Schleier mit dem Spinnrocken abgebildet.

Melodisch ist das Spinnlied Bürgers:

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre Rädchen, schnurre!
Trille Rädchen lang und fein,
Trille fein ein Fädelein,
Mir zum Busenschleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre Rädchen, schnurre!
Weber webe zart und fein,
Webe fein ein Schleierlein
Mir zur Kirmessfeier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre Rädchen, schnurre!
Aussen blank und innen rein
Muss des Mädchens Busen sein,
Wohl deckt ihn der Schleier.

Hurre, hurre, hurre!
Schnurre, Rädchen, schnurre!
Aussen blank und innen rein,
Flässig, fromm und sittsam sein,
Locket wackre Freier!

Der chinesische Dichter Schüking singt:

Nichts bescheert ist einem Mädchen,
Als allein
Still zu spinnen seines Glückes Fädchen,
Ob sie Jungfrau bleibe,
Oder sei vermählt.
Schande jedem Weibe,
Dem die Spindel fehlt!
Wenn der Kaiser sie zu seiner
Gattin wählt,
Spinne sie das Fädchen
Um so feiner.

Sacuntala vergleicht ein Weib mit röthlichem Seidengewande mit der erwachenden Morgenröthe. Die Perser sagen von der Seide, dass sie wie Wasser schimmere.

Garzoni ruft entzückt aus: Leuchtet nicht ein seidenes Kleid gegen ein wollenes, wie der Tag gegen die Nacht?!

Unter unseren deutschen Dichtern sind es gerade die bedeutendsten, welche die tiefen Räthsel des Werdens und Verbindens durch Bilder schildern, die der Technik des Webens entlehnt sind. Goethe sagt von der Natur:

So schauet mit bescheidnem Blick
Der ewigen Weberin Meisterstück,
Wo Ein Tritt tausend Fäden regt,
Die Schifflein hinüber, herüber schiessen,
Die Fäden ungesehen fließen,
Ein Schlag tausend Verbindungen schlägt.
Das hat sich nicht zusammengebettelt,
Sie hats von Ewigkeit angezettelt,
Damit der ewige Meistermann
Getrost den Einschlag werfen kann.

Der Erdgeist spricht in Goethes Faust:

In Lebensfluten, im Thatensturm
Wall ich auf und ab,
Webe hin und her!
Geburt und Grab
Ein ewiges Meer,
Ein wechselnd Weben,
Ein glühend Leben;
So schaff ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid.

An anderer Stelle sagt Goethe scherzend:

Alle Menschen gross und klein
Spinnen sich ein Gewebe fein,
Wo sie mit ihrer Scheren Spitzen
Gar zierlich in der Mitte sitzen.
Wenn nun darein ein Besen fährt,
Sagen sie, es sei unerhört,
Man habe einen Palast zerstört.

Nächst Goethe hat W. Jordan die Poesie der Weberei am meisten verherrlicht. Die Nornen in seinem Nibelungen-Epos singen:

Es formt unser Finger	Wohl gönnen die Götter
Aus ewigem Vorrath	Des lauterer Lichtes
Den Faden des Lebens,	Allmählig zu mehren
Das einzelne Loos.	Das menschliche Mass.
Wir spinnen und spulen	Doch die Nachtwelt beneidet
Und weifen und weben	Das Wachsthum gen Walhall,
Den Teppich der Thaten	Und Theil hat die Tiefe
Am Webstuhl der Welt.	Am sterblichen Stoff.
Gezogen vor Zeiten	Sie mengt in die Muster
Von uns ist der Zettel,	Verbotene Bilder:
Dein eigen der Einschlag,	Da trübt sich die Treue,
Das Muster, o Mensch!	Da schwindet der Schwur;
Doch je schöner Dein Schiffel	Da knüpft sich der Knoten,
Die mächtigen Maschen	Verwirrt das Gewebe,
Zum Bilde verbunden,	Und schnell dann zerschneidet's
Je näher der Neid.	Die Scheere der Schuld.

In seinem Epos »Hildebrands Heimkehr« heisst es:

Der Gott, der die Gaben des Geistes verwaltet,
Bespannt schon weit vor der Wiege den Webstuhl,
An welchem die Seelen gewoben werden.
Er nimmt als Aufzug die Neigung der Ahnen
Und was eingeboren und eingeildet,
Urmütter bevorzugt, Urväter vermocht.

Beschreibt Homer den Gürtel der Venus, welchen die stolze Juno benötigte, so besingt Jordan im nordischen Epos den unheilvollen Gürtel Brunhilds, den Siegfried für Günther lösen musste und der in Chrimhildes Besitz zur Todfeindschaft, zu Siegfrieds Tod und der Nibelungen Untergang führte. Sinnig hat W. Jordan diesem Zaubergürtel das poetische Beiwerk verliehen:

Sieh, Günther, diesen Gürtel: Auf goldenem Grunde
 Gewahrst du schwimmend auf schwankenden Wellen
 Zwischen blühenden Mummeln die minnigste Maid.
 Oben das Antlitz, Busen und Arme
 Und der liebliche Leib bis zum Nabel hinunter
 Sind voll üppiger Anmuth; doch im unteren Fortsatz
 Verschmelzen die Schenkel, umschmiegt von Schuppen
 Zum gefühllosen Fischweib. Befestigt der Gürtel
 Mein Gewand für die Nacht, so bin ich unnahbar.
 Ihn wob einst Wieland der schönen Wachhild,
 Dem Wasserweibchen; Hunding gewann ihn
 Von Wachhilds Tochter, der zarten Mechthilde
 Durch ruchlosen Raub.

Schiller preiset nicht nur die Frauen, welche himmlische Rosen ins irdische Leben flechten und weben, er besingt auch die damals so bedeutende Ausfuhr des deutschen Leinens:

Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
 Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
 Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
 Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiss.

Er vergleicht in seinem »Spaziergang« die Flur mit einem Teppich: ●

Jene Linien sieh, die des Landmanns Eigenthum scheiden,
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt,
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,
 Seit aus der chernen Welt fliehend die Liebe verschwand.

Demeters Webschiff ist der Pflug. Die Furchen des Saatfeldes gleichen dem Einschlag, den geduldig der Landmann hin und herführt. Aehnlich lässt Pindar Cyrene sagen:

Nimmer liebt sie des Gewebes
 Ewig wiederkehrende Wege.

Zum Schluss noch Goethes Spruch, der sich bei allen Schülern, welche die Weberei und ihre Ornamentik studiren, nicht bewahrheiten möge:

Das preisen die Schüler aller Orten
 Und sind doch keine Weber geworden!